

Mütter und Töchter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 38

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE KEHRSEITE

Kurzgeschichte von Richard C. Seiler

sfd. Als das grüne Wasser rings um den Wagen rauschend und gurgelnd in die Höhe schoss — schnell und endgültig, wie ein Rolladen fällt, nur in umgekehrter Richtung — sank Frau Betty in den Sitz zurück und machte erbeben die Augen zu. Es war zu Ende, es gab keine Aussicht auf Entrinnen, und sie wollte die letzten Minuten ihres Lebens gefasst verbringen.

Bereits hatten kleine Wellchen ihre Knie erreicht und krochen ihren Leib hinan, und es war ein ähnliches Gefühl, wie wenn sie schauernd ins tägliche Seebad hineinschritt. Seitdem das Motorgeknatter mit einem seufzenden Gurgeln aufgehört hatte, war es still, und sie vernahm deutlich das Glucksen des einströmenden Wassers und ein Pfeifen — von Luft vermutlich, die irgendwo durch die Spalten des geschlossenen Autos zischte.

Sie schlug die Augen wieder auf. Es war weniger dunkel als sie geglaubt hatte, grünliches Dämmerlicht herrschte, und am oberen Rand der Windschutzscheibe schimmerte ein milchigheller Streifen. «Der See ist hier mindestens zwanzig Meter tief», dachte sie. «Seltsam, dass die Sonne soweit hinuntermag.» Noch immer hielt sie das Lenkrad krampfhaft umklammert, wie seit jener bängigen Sekunde, da sie über die Uferböschung hinweg gesteuert hatte, als der Tramzug plötzlich aus der Kurve entgegengraste und die Strasse versperrte. «Es muss ein Extrakurs gewesen sein, den fahrplanmäßigen habe ich vorher gekreuzt, wie jeden Tag!» dachte sie bitter.

Nun liess sie die Hähne los, das Wasser plätscherte an ihre bebende Brust und drängte sie aufwärts. Schwimmen konnte sie nicht, dazu war der Platz zu eng, aber der Auftrieb half ihr, sich zwischen Lenksäule und Sitz in die Höhe zu winden und auf das Polster zu klettern. Sie taumelte hin und her und fand nur mit Mühe das Gleichgewicht, indem sie halb aufgerichtet die ausgebreiteten Arme an die Wagen-seiten sperrte.

Das Wasser war weiter gestiegen und hatte abermals ihre Brust erreicht. Jetzt hielt es an, das Pfeifen verstummte. Betty wusste, was das zu bedeuten hatte: die Luft konnte nicht mehr entweichen, weil der Wasserspiegel über den oberen Türfalten lag. Ihr Kopf und ihre Schultern ragten in den gewölbten Raum, der das hohe und seiner unmodernen Form wegen so oft verwünschte Dach bildete. Hier in diesem finsternen und nur von unten gespenstisch schwach grün erleuchteten Raum durfte sie leben, bis sie kältestarr umsank oder bis der Sauerstoff verzehrt war. Einige Minuten noch, vielleicht auch eine Stunde oder mehr. Stunden der Qual...

Sie bemühte sich, an ihren Mann und an die Kinder zu denken, doch vergebens, denn die Gedanken umkreisten zäh das Unglück. Sie sah sich mit achtzig Kilometer die gewundene Uferstrasse dahinbrausen, mechanisch an den wohlvertrauten

gefährlichen Stellen ein wenig bremsend, sah den Tramzug wie eine Erscheinung vor sich. Warum nur hatte sie das Steuer herumgerissen, anstatt einen Zusammenstoss zu riskieren? Dort, an jener Stelle, wo der See abgrundtief war? Hätte sie wenigstens ein bisschen nach links gelenkt, wo die Sandbank eine Untiefe bildet und eine Baggermaschine seit Jahren Baumaterial heraufholt!

Ach, das Ueberlegen kam zu spät, und es war erbärmlich, die karge Frist mit Selbstanklagen zu vergeuden. Sie wollte lieber beten oder nach Rettung trachten. Vielleicht lag der Wagen gar nicht so tief, vielleicht bewies das unbegreifliche grüne Dämmern, dass er sich nahe beim Seespiegel befand?

Entschlossen bückte sie sich in das phosphoreszierende Wasser und versuchte, die Tür zu öffnen. Es gelang ihr nicht, und es wäre ein sinnloses Unterfangen gewesen, die Scheibe niederzukurbeln und durch den schmalen Schlitz zu tauchen. Noch probierte sie an der zweiten Tür, mit demselben Ergebnis, dann schnellte sie atemlos wieder nach oben in die Luftblase hinein, welche das nackte Leben für bestimmte Zeit gewährleistete. Dabei schien ihr, infolge der jähen Bewegung schaukle der Wagen hin und her. Entsetzt kreischte sie auf.

Kaum traute sie ihren Sinnen, als von oben, vom Dach her, eine Stimme Antwort gab: «Sind Sie verletzt?»

«Nein!» schrie sie. «Ich bin heil, aber ich kann nicht hinaus. Retten Sie mich!»

In tödlicher Spannung lauchte sie dem Gemurmel, das daraufhin aus weiter Ferne sickerte. Endlich verstand sie durch das Dröhnen in ihren Ohren hindurch: «Wie lange halten Sie's aus?»

«Ich weiss nicht. Ziemlich lange wahrscheinlich, ich habe genug Luft!»

«Gut! Rühren Sie sich nicht. Wir sind in einem Boot und müssen behutsam vorgehen. Der Wagen hängt an einem Kabel unserer Baggermaschine. Er könnte abrutschen und absacken. Rühren Sie sich nicht. Wir sichern mit Seilen, dann schlagen wir das Dach oder eine Tür ein. Rühren Sie sich nicht. Haben Sie verstanden? Ja?»

«Ja!» schrie Frau Betty, jetzt einer Ohnmacht nahe.

Eine halbe Stunde später war sie geborgen und schaute über den Bootsrand gelehnt schreckensbleich zu, wie ihr Auto, das nun doch noch aus den hastig angebrachten Sicherungen gegliitten war, langsam pendelnd in die Tiefe sank und in dunklen Schatten verschwand.

Ihr Mann wandte später ein schönes Stück Geld daran, den Wagen wieder heben zu lassen. So eine altmodische Kiste besitze doch gewisse Vorteile, meinte er. Ein neues, schnittiges Modell, in das man gebückt hineinkriechen müsse, leiste nicht die gleichen Dienste. Und überhaupt sei man dem Kasten schon ein bisschen Anhänglichkeit schuldig.



MÜTTER und TÖCHTER

Das Verhältnis der heutigen Töchter zu ihren Müttern ist meist ein innigeres und welt-offeneres, so wie es die Zeit verlangt. Das junge Mädchen schätzt es hoch ein, wenn die Mutter eine grössere Lebenserfahrung besitzt, es spürt in ihr Stütze, Halt und mütterlichen Beistand. Ist, wie es heute vielfach der Fall ist, der Mutter ein Teil oder der ganze Existenzkampf allein überbunden, wird dies Verhältnis oft noch vertraulicher und enger. Das Kind hat Jahre gesehen, in denen die Mutter nicht nur still für das leibliche und geistige Wohl der Familie sorgte, sondern auch um ihre Existenz und um die der Familie zu kämpfen hatte. Dies rechnen ihr die Kinder hoch an. Der Prestigezuwachs der Mutter steigt gewaltig.

Während diesen Sorgen und Existenzkämpfen, welche die heutige Mutter vielfach zu tragen hat, kam es ihr oftmals zum Bewusstsein, dass sie nicht versagen darf. Deshalb sorgte sie dafür, sich länger gesund und leistungsfähig zu erhalten, um zugleich unabhängig von aller Hilfe zu bleiben. So erhielt sich die Mutter länger jung, und der Abstand zu den heranwachsenden Töchtern verschwand langsam; sie wuchsen zu der Mutter vertrautesten Kameradinnen heran. Es gibt kaum eine Mutter, die mit ihrer Zeit nichts anzufangen weiss. Aber sie gibt ihren Töchtern genügend Freiheit und Selbständigkeit, ihrer Zeit richtig Meister zu werden. Sie verlangt nur ein bestimmtes Mass der Abnahme ihrer Hausfrauenpflichten und als oberstes Gesetz gilt, dass jedes Kind für sich selbst sorgt, soweit es möglich ist. Dass jedes Kind für die Ordnung seiner Wäsche, seines Zimmers verantwortlich ist, versteht sich, vor allem bei den Töchtern (die Buben überlassen die Sorge um Wäsche und Kleider der Mutter) meist von selbst.

Die Mutter ist gewöhnlich nicht Konkurrentin der Tochter in irgendeinem Beruf, oft aber ist sie ihr Wegbereiterin. Sie gewährt ihren Töchtern, die heranwachsen, möglichst viel Eigenleben. Dies fördert die lebenswichtige Selbständigkeit. Sie gibt ihnen aber dadurch auch ein Mass an

Verantwortung, das sie emporhebt und lebensstüchtig macht.

Sie lässt sie ihre eigenen Erziehungstheorien nur erfüllen und doziert sie keineswegs immer vor; niemals auch wird sie diese aufzwingen. Später werden die Töchter, beruflich oder menschlich auf sich selbst gestellt, ihre Ertüchtigung beweisen. Sie gehen einem Erwerb nach, den sie, selbst oft noch nach der Heirat, weiter ausüben. Sie sind zielsicher und nüchtern. Sie sind keine lebensfremden Romantikerinnen. Und die Mutter staunt, dass die Töchter ohne viel Umstände fertig bringen, wozu ihre Kräfte auf einmal nicht mehr reichen. Sie ist stolz, zu sehen, wie selbständig ihre Kinder geworden sind. Es kann vorkommen, dass die Tochter die Mutter zu bemuttern beginnt, und sie lässt es sich gerne gefallen. Vielleicht will sie nur noch in geistigen Belangen ihre Ueberlegenheit fühlen. Und was sie der Tochter an praktischen Erfahrungen geben kann, ist sie bereit zu geben, wenn sie darum gefragt wird. Gegenseitige Achtung und Gewährlassen schaffen eine gesunde Basis für das Verhältnis Mutter und erwachsene Tochter. Die Bande an die Mutter und das Heim bleibt bestehen, auch wenn die Tochter ausgezogen ist. Das Vorbild der Mutter wirkt in ihr weiter. Das Sich-zur-Seite-Stehen, wenn Not am Mann ist, beglückt die Mutter. Nur dort, wo diese Richtlinien nicht von früher Jugend an und speziell im Entwicklungsalter der Kinder nicht berücksichtigt worden sind, entfremden sich Mutter und Töchter, jetzt, da sie wirklich erwachsen und auf sich selbst angewiesen sind, immer mehr. Das Verhältnis wird gespannt oder die Kinder entfernen sich von daheim. Ist man sich einer solchen Spannung und Entfremdung gewahr, heisst es, bei Gelegenheit behutsam seine Hilfe und Anteilnahme anbieten, um Stück für Stück ein verlorenes Mutterglück zurückzuerobieren, bis die verlorene Tochter erkennt: Die Mutter hat sich zu ihrem Vorteil gewandelt, sie ist so einsam, und ist so froh, wenn sie nicht ganz ohne uns durchkommen muss. «Wir wollen es wieder miteinander versuchen.»